

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 91 (2020)
Heft: 9: Berufsbilder : Ansprüche an soziale Begleitung und Pflege

Artikel: Silvia Staub-Bernasconi prägte die Soziale Arbeit über die Schweiz hinaus : Professionalisierung unter Einbezug der Menschenrechte
Autor: Weiss, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Silvia Staub-Bernasconi prägte die Soziale Arbeit über die Schweiz hinaus

Professionalisierung unter Einbezug der Menschenrechte

Silvia Staub-Bernasconi hat das Berufsbild der Sozialen Arbeit massgeblich verändert. Ihr grösstes Verdienst: Der Einbezug der Menschenrechte. Mit 84 Jahren ist die emeritierte Professorin immer noch unterwegs und hält Vorträge über Zivilcourage in der Sozialen Arbeit.

Von Claudia Weiss

Ja, Silvia Staub-Bernasconi hat Zeit für ein ausführliches Telefongespräch. Aber nur, weil sie gerade wegen Corona in ihrer Wohnung in Zürich bleibt. Sonst wäre die 84-Jährige unterwegs in Berlin, wo sie alte Bekannte, Kolleginnen und Kollegen sowie ehemalige Studierende treffen würde.

Wenn Silvia Staub-Bernasconi angeregt aus ihrem langen Berufsleben erzählt, könnte man stundenlang zuhören. Allein der Grund, warum sie sich seinerzeit überhaupt für die Ausbildung in Sozialer Arbeit interessiert hatte, zeigt, wie anders die Zeiten damals waren: Aufgrund der finanziellen Situation konnte ihr Vater nur einem seiner beiden Kinder ein Studium ermöglichen, und für ihn war klar, dass sein Sohn studieren durfte. «Für mich als Tochter war die Handelsmaturität vorgesehen, dann ein Berufseinstieg und anschliessend die finanzielle Unabhängigkeit.»

Immerhin: Zu Silvia Staub-Bernasconis erster Stelle als ETH-Institutssekretärin gehörte das Angebot, dass alle Sekretärinnen und Sekretäre pro Semester eine Vorlesung besuchen konnten. «Diese Möglichkeit nahm ich ohne zu zögern wahr.» Zwar verstand sie vieles nicht, erinnert sie sich, «bis ich eine Vorlesung über Sozialethik besuchte, die sich mit der «Sozialen Frage» im Christentum und im Sozialismus befasste.» Der

Funken war gesprungen, und gerne hätte sie weiterstudiert. Doch dafür fehlte ihr die Matur. «Warum meldest Du Dich nicht bei der Schule für Soziale Arbeit in Zürich?», schlug ihr eine Freundin vor: «Dort brauchst du keine Matur.» Das war die Lösung.

Soziale Arbeit fest in Frauenhand

Damals wurde die Schule ausschliesslich von Frauen geleitet. «Von ihnen hatten die meisten Soziale Arbeit im Ausland – vor allem in Holland und in den USA – als universitäre Disziplin studiert, insbesondere Soziale Arbeit mit Einzelnen, Gruppen und Gemeinwesen.» Da dies bekannt war, kamen immer wieder Anfragen für Projekte, die von einer Dozentin supervisiert wurden. Eine davon lautete: Ob jemand bereit sei, mit einer Gruppe von Jugendlichen zu arbeiten, die einen ganzen Stadtteil drangsalierten, das Jugendzentrum verwüstet und den Leiter des Zentrums krankenhaushausreif geprügelt hatten.

Silvia Staub-Bernasconi meldete sich spontan: «Ich hatte soeben ein Praktikum in einem Heim für «schwierige Jugendliche» beendet und traute mir das zu.» Das erste Problem sei gewesen, sich den Zugang zur Jugendbande zu verschaffen, die sich jeden Abend vor der Post im Quartier versammelte. «Zuerst hielt ich mich beobachtend auf Distanz, aber es ging nicht lange, bis ich von einigen angesprochen, genauer gesagt angepöbelt wurde.» Als Antwort darauf

schlug sie den Jugendlichen vor, das mittlerweile wieder instand gestellte Freizeitzentrum für Film- und Tanzabende oder für eigene Ideen zu nutzen. Ein Kunstmaler, den sie kannte, war bereit, mit den Jugendlichen Malabende zu veranstalten, an denen sie ihren Frust und ihre Nöte bildhaft loswerden und anschliessend in Sprache fassen konnten. Für die Tanzabende lud Silvia Staub-Bernasconi eine Band der Strafanstalt

Sie schlug den Jugendlichen vor, das Freizeitzentrum für Film- und Tanzabende zu nutzen.

>>

Utikon ein, die für den Auftritt von Aufsichtspersonal begleitet wurde. Und sie erinnert sich an ein sehr lebhaftes Gespräch der Jugendlichen mit Ferdi Kübler, dem damals erfolgreichsten Radrennfahrer der Schweiz, der ihnen erzählte, wie man «mit eisernem Willen» etwas erreichen kann. Das alles wirkte: «Das Vertrauen der Jugendlichen wuchs, und ich wurde allmählich zur Ansprechperson für ihre mannigfaltigen Probleme – allerdings nicht, ohne dass sie mich vorher ausführlich «getestet» hatten.» Die häufigste Rückmeldung, die sie später erhielt, lautete: «Wir fühlten uns erstmals ernst genommen.» Das freut sie noch heute. Die Erfahrungen aus dieser Zeit und die Anregung ihrer Supervisorin dienten Silvia Staub-Bernasconi als Grundlage für die Diplomarbeit mit dem Titel «Vom Eckensteher zum aktiven Gruppenmitglied». Die Diplomarbeit wurde in Deutschland publiziert und diente als Beispiel, wie man mit einer Bande von schwierigen Jugendlichen – «damals «Halbstarke» genannt» – auf basisdemokratische Weise arbeiten kann. Und sie öffnete ihr die Tür zu einem UNO-Stipendium für ein Universitätsstudium in Sozialer Arbeit an den amerikanischen Universitäten Minnesota, Ann Arbor und an der Columbia University in New York.

«Die intensive Zeit mit so viel Armut und Rassismus beeinflusste meine Arbeit nachhaltig.»

«Säuglinge von Ratten (an)gefressen!»

Am ersten Tag nach ihrer Ankunft in New York musste Silvia Staub-Bernasconi sich im Büro der UNO melden. Auf dem Frühstückstisch im Hotel lag die «New York Times» mit der Schlagzeile: «Säuglinge von Ratten (an)gefressen!» Entsetzt fragte sie den Kellner, ob sie das richtig verstanden habe. Das sei in den

Sozialwohnungen in New York mit ihren miserablen, oft defekten sanitären Einrichtungen nahezu Alltag, wenn eine Mutter ihre Kinder allein in der Wohnung lasse, habe dieser mit einem zynischen Lachen geantwortet. Sie schluckte leer und beschloss, die Art von Sozialer Arbeit, die unter solchen Bedingungen arbeiten muss, umso genauer zu studieren.

Immer wieder war sie während ihres Studienaufenthaltes erschüttert und empört: über die desolaten Schulen in vielen Stadtteilen, über die Tausenden von Obdachlosen, die in den Armenvierteln um einen Platz über einem warmen U-Bahn-Lüftungsschacht kämpften, über Clochards, die unbeachtet auf U-Bahn-Treppen starben oder über Menschen, die sich aus einem Hochhaus stürzten, während Passantinnen und Passanten achtlos weiterliefen. Dazu kam die Nachricht, dass sieben Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter vom Ku-Klux-Clan umge-

bracht wurden, einzig weil sie Afroamerikanern geholfen hatten, sich für die Zwischenwahlen einzuschreiben. «Die intensive Zeit mit so viel Armut und so viel Rassismus beeinflusste meine Arbeit und die Wahl der Studienfächer nachhaltig.»

Silvia Staub-Bernasconi sah aber auch Hoffnungsschimmer am Horizont: «Da war Martin Luther King bis zu seiner Ermordung, oder

Whitney Young, jener Absolvent der Universität of Minnesota, dem es gelang, eine zahme Organisation von Schwarzen zur Kampforganisation aufzubauen, und der so zu einem engen Berater von Präsident Kennedy und nach dessen Ermordung von Präsident Johnson wurde», erinnert sie sich. Es gab die Black-Power-Bewegung der Sozialarbeiterinnen und Sozial-



Silvia Staub-Bernasconi 1995 am Dozieren in Berlin: «Ich ging immer der Frage nach, wie man die Soziale Arbeit philosophisch, ethisch, theoretisch, wissenschaftlich und praxisbezogen erweitern und verbessern kann.»

arbeiter, die die Weissen unter ihnen zwang, sich mit ihrem Rassismus auseinanderzusetzen. «Und jeden Tag um 12 Uhr spielte das Glockenspiel auf dem Campus von Ann Arbor den Song ›We shall overcome‹, und alle, egal wo sie gerade waren, sangen mit. Das machte Mut!» Sie selber arbeitete in Minneapolis mit afroamerikanischen Frauen und in New York in einer der ersten niederschweligen Einrichtung, die sich mit dem Sozialamt anlegte, wenn es die rechtmässige Sozialhilfe verweigerte. «Die Betroffenen setzten sich – zusammen mit verbündeten Sozialarbeiterinnen – in möglichst grosser Zahl vor das Büro dieses Amtes, bis sie von der Polizei weggetragen wurden», erzählt sie. «Aber nach einer Weile kamen sie wieder zurück, und zwar immer wieder, so lange, bis es den Polizisten verleidete und sie ultimativ Einlass ins Büro forderten.»

Nach ihrer Rückkehr aus den USA fand Silvia Staub-Bernasconi eine Anstellung als Dozentin und Projektberaterin im Bereich



Silvia Staub-Bernasconi 2016 am Silsersee, kurz nach der Pensionierung an der Technischen Universität Berlin.

Soziale Arbeit auch in Deutschland als Masterstudium eingeführt

Prof. Dr. habil. an der Technischen Universität Berlin, Titularprofessorin an der Universität Fribourg, Professorin an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, Lehraufträge an den Universitäten Trier, Siegen und Wirtschaftsuniversität Wien: Wohl nicht viele Frauen ihres Jahrgangs haben es akademisch so hoch hinauf geschafft. Silvia Staub-Bernasconi, inzwischen emeritiert, winkt unbeeindruckt ab. «Ach was, die Soziale Arbeit war in den Niederlanden und den USA schon längst bis in die höchsten Studiengänge von Frauen geprägt.» Sie selber habe nur immer weiterstudiert, weil es sie fasziniert habe. «Ich ging immer der Frage nach, wie man die Soziale Arbeit philosophisch, ethisch, theoretisch, wissenschaftlich und praxisbezogen erweitern und verbessern kann.» Ihr zentraler Ausgangspunkt sei Empörung über Missstände. Aber so ganz ohne, wie Silvia Staub-Bernasconi das formuliert, ist ihre Leistung nicht. Gülcan Akkaya, Sozialwissenschaftlerin und Dozentin für Soziale Arbeit am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern, findet jedenfalls ohne Zögern, man könne Silvia Staub-Bernasconi mit Fug und Recht als «Grande Dame der Sozialen Arbeit» bezeichnen: «Sie ist eine der prägenden Persönlichkeiten der Sozialen Arbeit im nationalen und internationalen Kontext.» Im Rahmen der Internationalen Konferenz der International Association of Schools of Social Work (IASSW) in Hongkong 2010 erhielt sie den «Kathleen Kendall Award».

Ihre Bücher gehören fix zum Studien-Curriculum

Staub-Bernasconis Bücher zu den Theorien der Sozialen Arbeit und zu Menschenrechtsfragen, sagt Akkaya, gehörten heute fix zum Curriculum der Sozialen Arbeit: «Für sie steht der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Sorgen im Mittelpunkt, und sie fordert, man müsse sowohl im theoretischen Denken wie im praktischen Handeln eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis herstellen.» Damit habe Silvia Staub-Bernasconi «einen wichtigen Beitrag zum Diskurs über die Soziale Arbeit, Menschenrechte und Menschenwürde geleistet». Schon bei ihrer Pensionierung 1996 konnte Silvia Staub-

Bernasconi auf eine 16-seitige Publikationsliste und eine lange Lehrtätigkeit zurückblicken.

Menschenrechte und das Tripelmandat

Auch über die Grenzen hinaus hinterliess sie prägende Spuren: «In Deutschland wäre die Verbindung von Sozialer Arbeit und Menschenrechten ohne Silvia Staub-Bernasconi nicht denkbar», sagt Nivedita Prasad, seit 2013 Professorin für Handlungsmethoden und genderspezifische Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin und inzwischen Leiterin als Nachfolgerin von Silvia Staub-Bernasconi: «Sie steht für dieses Konzept, weil sie es theoretisch immer weiterentwickelt hat, aber auch durch den Master-Studiengang.» Staub-Bernasconis Bücher, sagt Prasad, würden darüber hinaus auch in Theorieseminaren und in Professionsfragen debattiert, «allem voran das Tripelmandat»: Jener Begriff, der zum Ausdruck bringt, dass sich Soziale Arbeit nicht nur zwischen den Ansprüchen von Staat und Klientin/Klient, also Kontrolle und Hilfe, bewegt, was mit dem Doppelmandat erörtert wird, sondern dass sie sich zusätzlich, als drittes Mandat, auf ihre eigene Fachlichkeit und Ethik als Profession berufen muss. «Meiner Erfahrung nach ist gerade das Tripelmandat sehr anschlussfähig für kritische Sozialarbeitende», sagt Prasad, ebenfalls eine engagierte Aktivistin für Menschenrechte. Für Silvia Staub-Bernasconi ist daher klar: Soziale Arbeit müsse als Masterstudium gefestigt werden, «ein Seminar alle drei Jahre genügt nicht».

Silvia Staub-Bernasconi: «Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität» UTB Stuttgart, 2018. 528 Seiten. 37.50 Franken

Silvia Staub-Bernasconi: «Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füsse stellen», Budrich, 2019, 450 Seiten, 39.90 Franken

>>

«Soziale Arbeit mit Gruppen» an der Schule für Soziale Arbeit Zürich. Da sie in den USA die Soziale Arbeit auf akademischem Niveau kennengelernt hatte, begann sie darüber nachzudenken, in welche Richtung sich diese als Wissenschaft und Profession weiterentwickeln sollte.

Nicht zuletzt, um ihre Erfahrungen in den USA zu verarbeiten, fasste sie den Entschluss, an der Universität Zürich bei Professor Peter Heintz, einem Weltgesellschaftssoziologen, Soziologie als Hauptfach und daneben Sozialethik und Erziehungswissenschaft zu studieren. «Ja, ich wollte der Sozialen Arbeit zu mehr gesellschaftlicher und professioneller Anerkennung verhelfen.» Ihre Dissertation von 1983 trug daher den Titel «Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation».

Kürzlich versuchte Silvia Staub-Bernasconi, ihre Unterlagen zu ordnen: Unterrichtsmaterial, Projektberatungen, Organisationsgründungen und -mitgliedschaften, Artikel, Vorträge und Konferenzbeiträge aus jahrzehntelanger Berufstätigkeit. Sie war dabei selber ganz überrascht: «Ich entdeckte viele Projekte, die ich initiiert hatte, bei denen ich mitwirkte oder bei denen ich eine Beratungstätigkeit ausübte.» Nur einige Beispiele: Sie war im Frauenrat für Aussenpolitik, Mitgründerin der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit und einer «Fachgruppe Theorien der Sozialen Arbeit»; Mitgründerin, Beraterin und Vorstandsmitglied eines Kompetenzzentrums für die Arbeit an interkulturellen Konflikten und Rassismus.

In diese Zeit fiel auch die 68er-Bewegung: marxistische Kapitalismuskritik, feministische Kritik, Frauenstreik, Frauenhausbewegung – und im Sozialbereich vor allem die Heimkampagne. Sie erinnert sich noch gut an die Aufschrift an einer Häuserwand, weithin sichtbar, die lautete: «Hilf Dir selbst, sonst hilft Dir ein Sozialarbeiter!» Darüber lacht sie noch heute: Dieser Spruch habe das damalige Bild der Sozialen Arbeit in grossen Teilen der Gesellschaft, vor allem aber der 68er-Bewegung, ganz gut verkörpert.

Anstoss zum Einbezug der Menschenrechte

Der wichtigste Anlass für den Einbezug der Menschenrechte in die Soziale Arbeit war für Silvia Staub-Bernasconi jedoch der Militärputsch in der Türkei von 1980. «Er wurde von vielen türkischen und kurdischen Studentinnen und Studenten mitgetragen und teilweise auch angeführt», erinnert sie sich. «Viele landeten im Gefängnis, aber etlichen gelang die Flucht vor der Gefangennahme, unter anderem in die Schweiz. Die meisten mussten ihr Studium abbrechen und lebten lange im Untergrund.» Die Schule für Soziale Arbeit habe ihren Beitrag in dieser Situation darin gesehen, den politischen Flüchtlingen den Abschluss ihres Studiums zu ermöglichen. «Etliche waren allerdings traumatisiert und desorientiert, nicht zuletzt, weil sie ihre geistige Heimat verloren hatten und ihr entbehrungsreicher Kampf vergeblich war.» So fragte sich Silvia Staub-Bernasconi: «Gibt es vielleicht eine neue geistige Heimat, nachdem ihre Hoffnung auf eine demokratisch regierte Türkei zusammengebrochen ist?» Ihr Vorschlag war ein Seminar über Menschenrechte. «Dieses wurde zu einem sehr besonderen Seminar, weil alle Lernende waren – ich inklusive.» Ein Ergebnis

dieses Seminars war eine grosse Veranstaltung zum Thema Menschenrechte, die sehr gut besucht war. Ihr erster schriftlicher Beitrag zum Thema Menschenrechte erschien allerdings erst 1995. Anlass dafür war ein «Manual», das die «International Federation of Schools of Social Work» (IASSW) sowie die «International Federation of Social Workers» (IFSW) auf Anregung der UNO herausgaben, um «Soziale Arbeit als (eine) Menschenrechtsprofession» («Social Work as (a) Human Rights Profession») zu begründen. Staub-Bernasconi war eine jener Fachpersonen, die um eine kritische Lektüre gebeten wurde. Um dieses Thema unter die Fachleute zu bringen, hielt sie Referate und schrieb zahlreiche Artikel. «Die Menschenrechte sind Teil der Professionsethik.»

Ein Ergebnis des Seminars: Eine grosse Veranstaltung zum Thema Menschenrechte.

Einladung an die Uni Berlin

Gleich nach ihrer Pensionierung 1996 erhielt Silvia Staub-Bernasconi unverhofft «eine ganz besondere Chance», wie sie sagt: «Ich war daran, mein Büro zu räumen, als mich ein Telefon aus Berlin erreichte: Ob ich bereit wäre, mich für eine Professur am Institut für Sozialpädagogik an der Technischen Universität

Berlin zu bewerben – und zwar möglichst schnell?» Völlig überrumpelt wollte sie sich zuerst einmal mit ihren Freundinnen und Kollegen besprechen. Aber schnell zeigte sich: «Alle ermutigten mich zu diesem Schritt.»

So reiste die habilitierte Professorin nach Berlin. Ironischerweise habe sich dann ein Sparprogramm der drei Berliner Universitäten sogar als Chance erwiesen: «Wir Institutsmitglieder planten einen universitären Masterstudiengang zum Thema «Menschenrechte und Soziale Arbeit.» Dieser sei inhaltlich kritisch diskutiert, ergänzt und verabschiedet worden; aber als es zur Frage kam, welche Uni oder Hochschule bereit sei, ihn umzusetzen, hätten alle abgewehrt, sie seien total überlastet. «So fällte ich einen Blitzentscheid und übernahm zur Erleichterung aller diese Aufgabe sowie die Studiengangsleitung.»

So startete im Jahr 2002 unter ihrer Leitung der erste deutsche Studiengang, seit 2005 findet zusätzlich ein Internationaler Masterstudiengang in englischer Sprache an der Alice Salomon Hochschule in Berlin statt. «Ein Kommissionsmitglied meinte damals, nach dem ersten Studiengang werde der Markt ausgetrocknet sein», erinnert sie sich. «Nun, beide Studiengänge sind keineswegs ausgetrocknet: Die Verantwortlichen versuchen zurzeit, die Corona-Krise mit Videounterricht zu bewältigen.» Der Begriff «Menschenrechtsprofession» ist für Silvia Staub-Bernasconi weit mehr als nur ein Titel für einen Studiengang. Unlängst wurde sie in einem Podiumsgespräch gefragt, was sie so kämpferisch halte. Sie hielt einen Moment verdutzt inne und antwortete dann: «Wenn ich ehrlich bin – ich weiss es nicht.» Vielleicht, ergänzt sie später, komme das daher, dass es so viel Empörendes und Verstörendes gebe. «Man braucht ja nur die Zeitungen zu lesen oder die Nachrichten im Fernsehen zu verfolgen, um zu verstehen, was ich meine. Und da hilft es, alles zu tun, was in meinem Alter noch möglich ist.»

Sobald sie wieder sicher reisen kann, wird sie deshalb nicht mehr so einfach für kurzfristige Telefongespräche zu erreichen sein: Dann ist Silvia Staub-Bernasconi wieder unterwegs in Sachen Soziale Arbeit, Menschenrechte und Zivilcourage. ●